

Ueber die Entstehung der Sprache

Autor(en): **Stein, Leopold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **6 (1880)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-240092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VI. Jahrgang.

ZÜRICH, den 12. März 1880.

Nro. 11.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren. Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20. Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Ueber die Entstehung der Sprache.

Die ersten Sprachlehrer des Menschengeschlechts.

(Von Dr. Leopold Stein in Frankfurt a. M.)

Eine der anziehendsten Untersuchungen, welche den Forschergeist beschäftigen, aber auch eine der schwierigsten Fragen, welche ihm die räthselvolle Sphinx, die verhüllte Urzeit, aufgibt, ist diejenige über die Entstehung der Sprache. Denken und Sprechen sind gleichsam ein siamesisches Zwillingspaar; beide sind unzertrennlich miteinander verbunden. Wir können uns Eines ohne das Andere nicht vorstellen. Die Sprache ist der höchste Vorzug des Menschen vor dem Thiere, welches dieselben Werkzeuge besitzt, deren wir uns zum Sprechen bedienen, sie aber nur zu sinnlichen Zwecken gebrauchen kann, weil ihm das bewusste Denken abgeht. Die menschliche Sprache bringt den Gedanken zum hörbaren oder sichtbaren Ausdruck, weshalb die Alten vier Stufen der Dinge bezeichneten: das Schweigende, das Sprossende, das Lebende, das Sprechende. Dem Sprechen muss daher das Denken vorangehen. Sprechen ist lautgewordenes Denken, während wir anderseits nur in Worten denken; das Kind, mit dem die Entwicklungsgeschichte der Menschheit immer wieder neu anfängt, beginnt, wie uns nach Herder's schöner Darstellung jeder Morgen ein Bild der werdenden Schöpfung bietet, würde nie Denken lernen, ohne dass es die weckenden Töne der Sprache höre; und so wie die Sprache gleichsam die Hebamme des Gedankens ist, die ihn vom innern Leben in die Aussenwelt einführt, so wird derselbe auch im Geiste nur in Worten empfangen und zur Entwicklung bis zum Austritte in die Welt gefördert. Also ohne Denken kein Sprechen, ohne Sprechen kein Denken.

So kommen wir zu der folgerichtigen Annahme, dass wenn Denken und Sprechen nicht getrennt sein können, demnach keines von beiden vor dem andern da war, so müssen beide gleichzeitig entstanden sein.

Allein wann, wo, wie?

Es bedurfte freilich nur eines Anfanges; es mochte dieser noch so unbedeutend sein. Alles in Natur und Geschichte entfaltet sich, Grosses aus Kleinem. Wie im winzigen Kerne schon mit allen seinen Zweigen und Aesten der gewaltige Baum liegt, so bedurfte es nur eines Augenblicks, wo Gedanke und Wort sich blitzähnlich entzündeten, um daraus die unendliche Fülle der Gedanken und Sprachen sich entfalten zu lassen. Aber wie entstand dieser Blitz selbst? und wann ereignete sich jener denkwürdige Anfang? Wir müssten ein Wunder annehmen; mit diesem aber hört alle Forschung auf. Und das thut hier auch die Bibel nicht; sie sagt uns kein Wort darüber, wie

die Sprache entstand. Sie schildert uns in Manchem, was sie uns von der Urwelt erzählt, nicht Thatsachen, sondern Zustände.

Wie sie die Schöpfung in einem übersichtlichen Gemälde, voll Farbenreichtum und Harmonie, in sechs Tagen vor uns entstehen lässt und dabei nach der Bildung von Land und Wasser, in dem stufenmässigen Hervortreten der drei grossen Naturreiche, Entwicklungszeiten meint, die in ihrem Grundwesen mit den Forschungen und Zeugnissen der Wissenschaft übereinstimmen; wie sie uns mit jener, in einem begrenzten fasslichen Rahmen vorgeführten Geschichte des Heraustretens aus dem Paradiese nichts Anderes bieten will, als die ins Gewand einer ungemein sinnigen Dichtung gehüllte Darstellung des Uebergangs aus dem ursprünglichen Zustande ungespaltener Natureinfalt in den Zustand des Zwiespaltes, des Kampfes und der Arbeit; so eröffnet sie uns, in betreff der Sprache, mit jenem Berichte, dass dem ersten Menschen die Thiere vorgeführt wurden, damit er ihnen Namen gebe, eine Schule, welche er heute noch besucht, um an den Lauten, Stimmen und Erscheinungen der Natur sein Sprachvermögen zu üben und fortzubilden. (Vergl. Herder: Ueber den Ursprung der Sprache, Anfang des dritten Abschnittes.) Aber sprachbegabt und sprachverständlich ist er da schon, ohne dass uns gesagt wird, wie er es geworden.

Die Frage ist eine offene, und um zu einem befriedigenden Schlusse zu kommen, wollen wir es versuchen, ihr auf einem neuen Wege näher zu kommen.

Die Erfahrung zeigt uns, dass das Kind die Sprache von den Eltern erbt, und so zurück durch die Jahrtausende. Die Sprache ist das innige Band, welches die Familie einigt, und zugleich ist sie das Band, welches in der langen Kette von Eltern und Kindern uns mit der unermesslichen Vergangenheit Glied in Glied verbindet. Sie ist die heiligste Ueberlieferung und hier in der That treffen Wort und Gedanke zusammen, ein Fingerzeig, dass es bei der ursprünglichen Entstehung der Sprache auch so gewesen sein müsse. Das Kind spricht nicht erst und denkt nicht erst; den Laut nachahmend, empfängt es mit diesem zugleich den Begriff. Und wie göttlich schöpferisch ist diese elterliche Einwirkung, durch welche der Mensch erst in den Geist geboren wird; durch welche in die Dunkelkammer der kindlichen Seele der Strahl eindringt, um Lichtbilder zu schaffen, und so die Welt, in welche das Kind leiblich eingeführt ist, nun geistig in dessen Inneres einzuführen und dieses mehr und mehr zu einem Weltbildersaal zu gestalten!

Und wie bildungsfähig und wunderbar gelehrig zeigt sich die Natur im Kinde! Unmerklich formt und schafft sie die Sprachwerkzeuge um für die Mundstellungen der

verschiedensten Sprechweisen. Die strengen Kehlhauche des Semiten, wie die gehäuft harten Mitlaute des Slaven, die volltönenden Laute des Italieners, wie die gleich einem Springquell über die Lippen sprudelnde Rede des Franzosen, und unserer deutschen Sprache manichfaltigste Mundarten — ein treffliches Wort; denn in der That wird der Mund verschieden geartet, um ihn für die bezügliche Aussprache zu befähigen — dieses Alles lernt das Kind von selbst, ohne Mühe und am Meisten im ersten Jahre jener merkwürdigsten Kleinkinderschule, bei der guten Lehrerin Mutter. Die Muttersprache ist aller Sprachen Mutter; denn in ihr lernen wir die in uns liegenden, aber ohne den mütterlichen Sprachschlüssel ewig in uns verschlossenen allgemeinen Regeln des Denkens, die zugleich die Grundgesetze aller Sprachen sind.

So lernt das Kind sprechen von seiner Mutter, wie seine Mutter von ihrer Mutter und so fort empor an der unendlichen Kette der Geschlechter.

Und dennoch muss die Kette rückwärts einmal einen Anfang genommen haben. Wir müssen zuletzt bei einer Mutter ankommen, die nicht von einer Mutter gelernt hat. Wir stehen am Ziele, und da wir nicht weiter vorandrängen können, so müssen wir umkehren. Da die Eltern nicht bei ihren Eltern können gelernt haben, indem sie die ersten waren: Wer musste ihr Lehrer werden? **Das eigene Kind!** Jener erste weckende Blitz, dem alles Licht entstammt, ging nicht von den Eltern zu dem Kinde, sondern von dem Kinde zu den Eltern. Das wollen wir klarer machen!

Das Lauten und Tönen findet sich schon in der Natur bei den Thieren. Die Pflanzenwelt ist still. Das ist es, was uns zu dieser schweigsamen Freundin so unwiderstehlich hinzieht. Sie ist das Bild der Sanftmuth und der Selbstlosigkeit. Sie bietet viel, bedarf wenig, begehrt nichts. Sie nimmt unsere Leiden auf und lindert sie, theilt unsere Freuden und erhöht sie, und für unsere Bewunderung ihrer unvergleichlichen Schönheit belohnt sie uns mit einem dankbaren entzückenden Lächeln. So nicht die Thierwelt. Hier ist überall laute, hässliche Selbstsucht, ungestümes Verlangen — «die jungen Leuen schreien nach Beute und fordern von Gott ihre Kost». — Das Brüllen, Heulen, Grunzen, Knurren, Murren, Bellen erschreckt, verletzt uns — nur der Vogel, diese singende Blume, erweckt uns verwandte, wolthuende Empfindung. Aber überall ist der Laut Ausdruck entsprechenden Gefühles, welchen wol das Thier selbst nicht versteht, der aber ahnendes Mitgefühl erweckt bei Seinesgleichen.

Und der Mensch? Sollte ihm als sinnlichem Wesen nicht auch so zu sagen eine Thiersprache verliehen sein? eine nur ihm in ihren Uranfängen eigenthümliche Ausdrucksweise? welche sich von dem Thierischen dadurch unterscheidet, dass dieselbe schon ursprünglich als eine in Selbst- und Mitlaute gegliederte sich erwiese? die also schon das Kind kundgäbe, ohne Lehrer aus der Natur heraus? die es wol selbst nicht verstünde, durch die es aber, wie das Thier, Mitgefühl erweckte bei Seinesgleichen, als ein thiermenschliches Wesen?

Wir sagen, gewiss gibt es eine solche, und hier ist der Ursprung der Sprache zu suchen.

Um das uns klar zu machen, wollen wir den Grundbau der Sprache etwas näher ins Auge fassen.

Wunderbar — wie wir nämlich dasjenige als Wunder zu benennen pflegen, was wir sehen, dass es in Wirklichkeit ist, ohne dass wir uns das Wie zu erklären vermöchten (Lessing, Nathan. Akt I, Auftr. 2) — wunderbar ist es, mit wie geringen Mitteln die Natur auch hier das Grosse zu Wege brachte, mit welcher einfacher Zurichtung sie die Sprache oder vielmehr die Fülle der Sprachen gestaltet hat.

Aus dreizehn Grundlauten baut sich das grosse Reich der Sprache auf, aus 5 Selbstlauten, 5 Halblauten, 3 Mitlauten. Das *h* ist kein Laut, sondern nur der Hauch, womit die Selbstlaute hervorgestossen werden. Dasselbe ist auch mit *w* der Fall; jenes, aus der Hinterpfote zum Sprechsaale des Mundes, haucht, dieses von der Vorderthüre weht den Laut hervor. Auch ist *w* ein Mittelglied zwischen *b* und *u*. Im Deutschen wird *b* oft wie *w* ausgesprochen; im Hebräischen haben *u* und *w* dasselbe Zeichen. Auch *v* und *f* grenzen hierher.

Die Halblaute werden hörbar durch sich selbst, aber ungegliedert; Silbengliederung erhalten sie erst durch Verbindung mit einem Selbstlaute. Die stummen Laute aber bedürfen unbedingt des Selbstlautes, um irgend vernehmbar zu werden. Das ist aber das Merkwürdige, dass gerade diese Stummen es sind, auf denen das unterscheidende Wesen der menschlichen Sprache beruht. Selbstlaut und Halblaut finden sich auch zerstreut bei den Thieren; die stummen Laute sind einziges Eigenthum des Menschen. Indem er die Todten beseelt, bekommen sie Leben.

Mit der Belebung der stummen Laute beginnt daher auch die menschliche Sprache.

Der erste Beleber des Lautes, Anfang und Ausgang der Sprache, Erschliesser der Pforte, um den zur Erhaltung des thierischen Lebens aus der Natur aufgenommenen Hauch in die Menschenwelt zu entlassen — ist das *a*.

Es nimmt deshalb auch dieser Selbstlaut in den morgenländischen Sprachen, denen wir jedenfalls auf dem Gebiete der Sprache und Sprachentwicklung das Erstgeburtsrecht einräumen müssen, eine so bedeutende Stelle ein.

Auch unsere auf den erhabenen Taut zurückgeführte Schriftzeichenordnung — «Taut» bedeutet nichts Anderes als Schrift — «taw» heisst im Hebräischen «zeichnen» — und weil die Schriftsprache so unendlich Grosses zur Entwicklung des Menschengesistes geleistet, so hat man dies in den grossen Eigenschaften ihres erdichteten Urhebers (Trismegistos) zur Anschauung gebracht — unser «Alphabet» auch beginnt mit dem *a*.

Die Ordner des Alphabets lassen dem *a* sofort *b*, *g*, *d* folgen, ein überraschendes Zeugniß, dass auch sie diese drei stummen Laute, belebt durch *a*, für den Urgrund, für den Granitfels und das Knochengebäude der Sprache hielten. Sie nahmen nicht *p*, *k*, *t*, sondern in sinniger Auswahl die drei zarteren Laute, weil eher anzunehmen ist, dass der Mensch vom Leichterem zum Schwereren geschritten sei als umgekehrt. Um «*p*» mit festem Lippen- druck hervorzubringen, dazu gehört Entschluss, Wille und Kraft, was das unwillkürliche Hervorbringen eines ursprünglichen Lautes nicht voraussetzen lässt. — Auch die sich gliedernden Laute des Kindes, das wir zu unserem Ursprachmeister erhoben, begannen und beginnen stets mit *a*.

Wir nähern uns somit dem Gebiete unseres eigentlichen Zieles. (Schluss folgt.)

Zur Kurzsichtigkeit.

In Nr. 1 des Pädagogischen Beobachters ist die in deutschen Schulblättern enthaltene Nachricht erwähnt, dass ich in Frankfurt a. M. in dem Hörsaal der Senkenberg'schen Stiftung einen Vortrag über die Entstehung der Kurzsichtigkeit gehalten und dabei Proben von Nadelsticharbeiten vorgelegt habe, welche, von kleinen Mädchen in Zürich ausgeführt, ein deutliches Bild der die Augen ruinirenden Ueberanstrengung gaben. Freunde der Fröbel'schen Kindergärten in Zürich protestiren gegen diese Angabe, indem diese Arbeiten dort verpönt seien, was auch richtig ist, und es liegt hier ein Irrthum jenes Berichterstatters vor. Ich bezeichnete in meinem Vortrage diese Arbeiten als aus meiner Heimatgemeinde Stäfa herrührend, wo sie indess jetzt auf meine Fürsprache untersagt sind. Eine Probe davon liegt bei der Expedition des Pädagogischen Beobachters zur